



UWE WITTSTOCK

FEBRUAR

33

DER WINTER DER  
LITERATUR

BÜCHERGILDE GUTENBERG

In Erinnerung an  
Gerta Wittstock  
(1930–2020),  
die im Februar 33 zwei Jahre alt war

Mit 30 Abbildungen  
Vor- und Nachsatz: Der Anhalter Bahnhof  
(© ullstein Bild – Herbert Hoffmann)

Lizenzausgabe für die Mitglieder  
der Büchergilde Gutenberg Verlagsges. mbH,  
Frankfurt am Main, Wien und Zürich  
[www.buechergilde.de](http://www.buechergilde.de)

Mit freundlicher Genehmigung  
des Verlags C. H. Beck oHG, München  
© Verlag C. H. Beck oHG, München 2021  
Satz: C. H. Beck.Media.Solutions, Nördlingen  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany 2022  
ISBN 978-3-7632-7346-1

## Inhalt

<b>Ein Schritt über die Klippe</b> * Der Monat, in dem sich alles entschied . . . . .	7
<b>Der letzte Tanz der Republik</b> * Samstag, 28. Januar . . . . .	11
<b>Die Hölle regiert</b> * Montag, 30. Januar . . . . .	30
<b>Äxte an der Tür</b> * Dienstag, 31. Januar . . . . .	54
<b>Fremdblütige Machwerke</b> * Donnerstag, 2. Februar . . . . .	60
<b>Die genähte Zunge</b> * Freitag, 3. Februar . . . . .	62
<b>Weiß nicht, was tun</b> * Samstag, 4. Februar . . . . .	69
<b>Beerdigung im Regen</b> * Sonntag, 5. Februar . . . . .	74
<b>Sitzungsroutine</b> * Montag, 6. Februar . . . . .	79
<b>Hässliche, kleine, gewaltsame Naturen</b> * Freitag, 10. Februar . . . . .	88
<b>Schutzstaffel für Schriftsteller</b> * Sonntag, 12. Februar . . . . .	95
<b>Männer in Schwarz</b> * Montag, 13. Februar . . . . .	101
<b>Fieber und Flucht</b> * Dienstag, 14. Februar . . . . .	104
<b>Die Tür zuschlagen</b> * Mittwoch, 15. Februar . . . . .	109
<b>Die kleine Lehrerin</b> * Donnerstag, 16. Februar . . . . .	125
<b>Ich gehe. Ich bleibe</b> * Freitag, 17. Februar . . . . .	129
<b>Kein Schatz im Silbersee</b> * Samstag, 18. Februar . . . . .	137
<b>Was soll das Schreiben noch?</b> * Sonntag, 19. Februar . . . . .	141
<b>An die Kasse!</b> * Montag, 20. Februar . . . . .	149
<b>Ziemlich gute Tarnung</b> * Dienstag, 21. Februar . . . . .	160
<b>Die nächsten Wochen überleben</b> * Mittwoch, 22. Februar . . . . .	164

<b>Minister zu Gast</b> * Freitag, 24. Februar . . . . .	168
<b>Bürgerkriegsgericht und Polizeischutz</b> * Samstag, 25. Februar . . .	174
<b>Reiseempfehlungen</b> * Montag, 27. Februar . . . . .	180
<b>Die Diktatur ist da</b> * Dienstag, 28. Februar . . . . .	200
<b>Aus der Welt gefallen</b> * Mittwoch, 1. März . . . . .	211
<b>Die falsche Mutter</b> * Freitag, 3. März . . . . .	216
<b>Nicht aufmachen!</b> * Samstag, 4. März . . . . .	218
<b>Stimmabgabe</b> * Sonntag, 5. März . . . . .	222
<b>Die Einsamkeit des Emigranten</b> * Montag, 6. März . . . . .	226
<b>Mut, Angst und Feuer</b> * Dienstag, 7. März . . . . .	230
<b>Lauter Abschiede</b> * Mittwoch, 8. März . . . . .	235
<b>Unerwartete Attacken</b> * Freitag, 10. März . . . . .	237
<b>Letzte Tage</b> * Samstag, 11. März . . . . .	244
<b>Abfahrten</b> * Montag, 13. März . . . . .	247
<b>Der Anblick dieser Hölle</b> * Mittwoch, 15. März . . . . .	256
<b>Wie es weiterging</b> * 33 Lebensabrisse . . . . .	265
Nachwort . . . . .	273
Dank . . . . .	276
Benutzte Literatur . . . . .	276
Personenregister . . . . .	283
Bildnachweis . . . . .	287

## Ein Schritt über die Klippe

Der Monat, in dem sich alles entschied

Das hier sind keine Heldengeschichten. Es sind Geschichten von Menschen, die in extreme Gefahr gerieten. Viele von ihnen wollten die Gefahr nicht wahrhaben, sie unterschätzten sie, sie reagierten zu langsam, kurz: Sie machten Fehler. Natürlich kann jeder, der heute in Geschichtsbüchern blättert, sagen, sie seien Narren gewesen, wenn sie 1933 nicht begriffen, was Hitler für sie bedeutete. Doch das wäre unhistorisch gedacht. Wenn der Satz, Hitlers Verbrechen seien unvorstellbar, einen Sinn hat, dann gilt er zuallererst für seine Zeitgenossen. Sie konnten sich nicht vorstellen, sie konnten allenfalls ahnen, wozu er und seine Leute fähig waren. Vermutlich gehört es zur Natur eines Zivilisationsbruchs, schwer vorstellbar zu sein.

Es ging rasend schnell. Zwischen dem Regierungsantritt Hitlers und der *Notverordnung zum Schutz von Volk und Staat*, die alle wesentlichen Bürgerrechte außer Kraft setzte, vergingen vier Wochen und zwei Tage. Nur diesen Monat brauchte es, um einen Rechtsstaat in eine Gewaltherrschaft ohne Skrupel zu verwandeln. Das große Töten begann erst später. Aber im Februar 33 entschied sich, wen es treffen würde: wer um sein Leben fürchten und fliehen musste und wer antrat, um im Windschatten der Täter Karriere zu machen. Noch nie haben so viele Schriftsteller und Künstler in so kurzer Zeit ihr Land verlassen. Auch von dieser ersten Fluchtwelle bis Mitte März wird hier erzählt.

Die politische Ausgangslage, die Hitlers Machtübernahme ermöglichte, ist von Historikern unterschiedlicher Couleur aus unterschiedlichen Perspektiven beschrieben worden. Ein paar Faktoren spielen in allen Analysen eine Rolle: der wachsende Einfluss extremistischer Parteien, der das Land spaltete. Eine überhitzte Propaganda, die den Keil immer tiefer trieb und Kompromisse blockierte. Dazu die Unentschlossenheit und Schwäche der politischen Mitte. Der bürgerkriegsartige

## 8 Ein Schritt über die Klippe

Terror von rechts und links. Der grassierende Judenhass. Das Elend der Weltwirtschaftskrise. Der Aufstieg nationalistischer Regime in anderen Ländern.

Heute liegen die Dinge anders, glücklicherweise. Doch zu vielen Faktoren finden sich Parallelen: die wachsende Spaltung der Gesellschaft. Die Dauerempörung im Netz, die den Keil immer tiefer treibt. Die Ratlosigkeit der bürgerlichen Mitte, wie die Lust am Extremismus wieder einzufangen ist. Die wachsende Zahl der Tattataten von rechts und manchmal von links. Der zunehmende Judenhass. Die Risiken für die Weltwirtschaft durch Finanz- und Coronakrise. Der Aufstieg nationalistischer Regime in anderen Ländern. Vielleicht also kein schlechter Zeitpunkt, um sich vor Augen zu führen, was nach einer fatalen politischen Fehlentscheidung mit einer Demokratie geschehen kann.

Im Februar 33 gerieten nicht nur Schriftsteller und Künstler in Gefahr. Vielleicht war die Situation für andere noch bedrohlicher. Das erste Todesopfer der Nazis, gleich in der Nacht nach Hitlers Vereidigung zum Reichskanzler, war der preußische Polizeiobewachtmeister Josef Zauritz, ein, wie die *Vossische Zeitung* schrieb, treuer Republikaner und Gewerkschaftsmann. Auch von dem Mord an ihm wird hier erzählt. Aber über Schriftsteller und Künstler im Februar 33 wissen wir unvergleichlich mehr Persönliches als über jede andere Gruppe. Ihre Tagebücher und Briefe wurden gesammelt, ihre Notizen archiviert, ihre Erinnerungen gedruckt und von Biografen mit detektivischem Ehrgeiz durchleuchtet.

Ihre Erfahrungen zeigen stellvertretend, wie es denen erging, die Rechtsstaat und Demokratie zu verteidigen suchten. Sie zeigen, wie schwer es fällt zu begreifen, wann aus dem gewohnten Leben ein Überlebenskampf wird und ein historischer Augenblick existentielle persönliche Entscheidungen verlangt.

Für alles, was hier erzählt wird, gibt es Belege. Es ist ein Tatsachenbericht, auch wenn er sich ein paar Interpretationsfreiheiten herausnimmt, ohne die sich historische oder biografische Zusammenhänge nicht erzählen lassen. Selbstverständlich kann in diesem Mosaik nicht alles nachgezeichnet werden, was Schriftstellern und Künstlern damals geschah. Thomas Mann, Else Lasker-Schüler, Bertolt Brecht, Alfred

Döblin, Ricarda Huch, George Grosz, Heinrich Mann, Mascha Kaléko, Gabriele Tergit, Gottfried Benn, Klaus und Erika Mann, Harry Graf Kessler, Carl von Ossietzky, Carl Zuckmayer oder die Akademie der Künste in Berlin – sie alle, die hier auftreten, sind nur Beispiele. Ein Gesamtpanorama wäre zu groß für jedes Buch.

Manche Laufbahn, die hoffnungsvoll startete, erholte sich von diesem Monat nicht mehr. Allzu viele Schriftsteller und Schriftstellerinnen verstummten und verschwanden fast spurlos. Eine lebensentscheidende Wende war es für alle.



## Der letzte Tanz der Republik

Samstag, 28. Januar

Berlin friert schon seit Wochen. Bald nach Silvester hat scharfer Frost eingesetzt, selbst die größten Seen, Wannsee und Müggelsee, sind unter kompakten Eisdecken verschwunden, und nun hat es auch noch geschneit. Carl Zuckmayer steht in seiner Dachwohnung am Schöneberger Stadtpark vorm Spiegel. Er trägt seinen Frack und zerrt die weiße Fliege über dem Hemdkragen zurecht. Die Aussicht, heute in Abendgarderobe aus dem Haus zu gehen, ist nicht verlockend.

Zuckmayer hat keine Leidenschaft für große Feste, meistens langweilt er sich und bleibt gerade so lange, bis er ohne viel Aufhebens mit Freunden in irgendeine Kutscherkneipe verschwinden kann. Aber der Presseball ist das bedeutendste gesellschaftliche Ereignis der Berliner Wintersaison, ein Schaulaufen der Reichen, Mächtigen und Schönen. Es wäre ein Fehler, sich dort nicht sehen zu lassen, der Ball ist gut für seinen Ruf als vielbeschäftigter Nachwuchsstar im Literaturgeschäft.

Zuckmayer erinnert sich viel zu genau ans Elend seiner ersten Autojahre, als dass er solche Gelegenheiten links liegen ließe. Wenn er ganz abgebrannt war, hat er als Schlepper gearbeitet und abenteuergerige Berlinbesucher nach der Sperrstunde von den Straßen gefischt, um sie zu den illegalen Tingeltangelbars in den Hinterhöfen zu lotsen. In manchen davon waren die Mädchen halb nackt und nicht zimperlich, wenn es um die Wünsche der Gäste ging. Einmal hat er sich auf dem nächtlichen Tauentzien sogar als Dealer versucht mit ein paar Kokaintütchen in der Tasche. Doch davon ließ er schnell die Finger, er ist ein robuster Bursche und nicht ängstlich, aber dieses Geschäft war ihm zu gefährlich.

Seit dem *Fröhlichen Weinberg* ist das vorbei. Nach vier hochpathetischen und gründlich missratenen Dramen, die allesamt durchfielen, wagte er sich an seinen ersten Komödienstoff heran, eine deutsche

## 12 Der letzte Tanz der Republik

Screwball-Comedy um eine heiratswillige Winzertochter in der rheinhessischen Provinz, Zuckmayers Heimat. Im Milieu der Weinbauern und -händler kennt er jedes Detail. Das Ganze geriet ihm unter den Händen zu einer Art Volksstück, jeder Tonfall stimmte, jede Pointe saß. Erst waren sich die Berliner Bühnen zu gut für so ein ländliches Lustspiel. Doch als das Theater am Schiffbauerdamm kurz vor Weihnachten 1925 die Uraufführung riskierte, zeigte der scheinbar federleichte Schwank überraschend seine Krallen: Der größte Teil des Publikums brüllte vor Lachen, ein kleinerer Teil aber vor Zorn über den satirischen Biss, mit dem sich Zuckmayer über das völkische Geschwätz verbohrter Kriegsveteranen und Korpsstudenten lustig machte. Deren Wut machte den *Fröhlichen Weinberg* umso bekannter und den Erfolg umso größer: Er wurde ein echter Bühnenrenner, vielleicht das meistgespielte Stück der zwanziger Jahre, und verfilmt wurde er außerdem.

Jetzt, sieben Jahre später, stehen gleich drei Stücke von Zuckmayer auf den Spielplänen der Berliner Theater: Die Freie Volksbühne bringt *Schinderhannes*, am Rose-Theater in Friedrichshain zeigen sie seinen sensationell erfolgreichen *Hauptmann von Köpenick* und im Schillertheater *Katharina Knie*. Für die Tobis arbeitet er an einem Märchenfilm, und bald will die *Berliner Illustrierte* mit dem Vorabdruck seiner Erzählung *Eine Liebesgeschichte* beginnen, die gleich danach als Buch herauskommen soll. Die Dinge laufen glänzend für ihn. Es gibt nicht viele Schriftsteller, die mit Mitte dreißig so viel Erfolg haben wie er.

Von seiner Dachterrasse aus sieht er die Lichter Berlins, vom Funkturm bis zur Kuppel des Doms. Die Wohnung ist, neben seinem Haus bei Salzburg, das er von den Tantiemen für den *Fröhlichen Weinberg* gekauft hat, Zuckmayers zweiter Wohnsitz. Sie ist überschaubar, ein Arbeitszimmer, zwei winzige Schlafzimmerchen, Kinderzimmer, Küche, Bad, mehr nicht, aber er liebt sie und vor allem den Blick über die Dächer der Stadt. Er hat sie Otto Firle abgekauft, dem Architekten und Grafiker, von dem unter anderem der fliegende Kranich stammt, das Signet der Lufthansa. Inzwischen ist Firle zum Lieblingsarchitekten der wohlhabenden Berliner Groß- und Bildungsbürger avanciert und baut keine Dachwohnungen mehr aus, sondern entwirft reihenweise Villen.

In zwei Jahren wird Firlé – aber das kann Zuckmayer an diesem Abend natürlich nicht ahnen – auf dem Darß an der Ostsee ein Landhaus bauen für einen zu Geld und Macht gekommenen Minister namens Hermann Göring.

Der letzte Samstag im Januar gehört dem Presseball, das ist seit Jahren Berliner Tradition. Sein Verlag, Ullstein, hat Zuckmayer die Ehrenkarten geschickt, seine Frau Alice hat sich daraufhin umgehend auf die Suche nach einem neuen Abendkleid gemacht. In diesem Jahr ist seine Mutter für eine Woche aus Mainz zu Besuch gekommen, auch sie trägt heute ein neues Kleid. Er hat es ihr zu Weihnachten geschenkt, silbergrau mit Spitzeneinsatz. Für sie ist es der erste große Berliner Ball, er kann ihre Aufregung spüren.

Doch jetzt wollen sie erst einmal in ein gutes Restaurant. Der Abend wird noch lang werden, es ist besser, so eine Ballnacht nicht zu früh zu beginnen und keinesfalls mit nüchternem Magen.

\*

Klaus Mann hat, was die Gestaltung des Abends angeht, aufs falsche Pferd gesetzt: ein Maskenfest bei einer Frau Ruben im Westend, sehr normal und mies. Er fühlt sich fehl am Platz.

Er ist jetzt seit drei Tagen in Berlin und wohnt wie immer in der Pension Fasaneneck. Bei Werner Finck im Kabarett *Katakombe* traf er Moni, seine Schwester, die ihm dann die Einladung zu dieser Frau Ruben eingebrockt hat. Fincks Programm fand er schwach, ohne Schwung, aber immerhin hat er auf der Bühne Kadidja wiedergesehen, die scheue der beiden Wedekind-Schwestern, er mag sie, sie ist fast so etwas wie eine Ex-Schwägerin.

Neuerdings besucht Klaus Mann häufiger Kabarett, schon aus professionellem Interesse, schließlich ist er jetzt in München selbst an einem beteiligt, der *Pfeffermühle*, die seine Schwester Erika zusammen mit Therese Giehse und Magnus Henning gegründet hat. Mit Erika schreibt er Couplets und Sketche, Erika, Therese und zwei andere stehen auf der Bühne, Magnus macht die Musik. Klaus kann Anregungen für neue Texte gut gebrauchen, aber die Nummern der *Katakombe* ga-

ben für ihn nichts her, und als Fincks Schauspieler anfangen, ihn von der Bühne herunter mit eingestreuten Sticheleien und improvisierten Witzchen aufzuziehen, wurde es ihm zu dumm, und er ging noch vor Programmschluss.

Mit dem Maskenfest von Frau Ruben macht er ebenfalls kurzen Prozess. Statt sich weiter zu langweilen, geht er sehr früh, obwohl er weiß, wie ungezogen das ist. Ein lahmer Abend – dann doch lieber zurück zur Pension, wo er sich zur Abendunterhaltung eine Portion Morphium spendiert. Und zwar eine große.

\*

Im Erfurter Reichshallentheater findet heute die Premiere von Brechts Lehrstück *Die Maßnahme* mit der Musik von Hanns Eisler statt. Doch die Polizei bricht die Aufführung der *Kampfgemeinschaft der Arbeiter-sänger* ab mit der Begründung, das Stück sei «eine kommunistisch-revolutionäre Darstellung des Klassenkampfes zur Herbeiführung der Weltrevolution».

\*

Als Carl Zuckmayer mit Alice und seiner Mutter vor den Zoo-Sälen eintrifft, ist auf den ersten Blick alles wie in den vorangegangenen Jahren. Über 5000 Besucher werden erwartet, davon 1500 geladene Gäste mit Ehrenkarten so wie er. Die anderen, das sind die Schaulustigen, die horrenden Eintrittspreise zahlen, um sich für eine Nacht unter die Prominenz des Landes zu mischen.

Im Foyer schieben sich die Ankommenden erstmal an zwei prächtigen Wagen vorbei, einem Adler-Trumpf-Kabriolett und einem DKW-Meisterklasse, beide auf Hochglanz poliert, die Hauptpreise der Tombola für die Wohlfahrtskasse des Berliner Pressevereins. Gleich hinter dem Eingang teilt sich der Menschenstrom auf, aus den verschiedenen Sälen und Gängen sind Tango, Walzer, Boogie-Woogie zu hören. Zuckmayer lenkt seine beiden Damen in Richtung Walzer. Für nahezu jede gastronomische Vorliebe ist gesorgt, es gibt Bars mit Club-Atmosphäre,

plüschige Caféstuben und Biertheken oder ruhigere kleine Nebensäle, in denen Solo-Musiker spielen.

Am luxuriösesten dekoriert ist die große, zwei Stockwerke hohe Marmorhalle, frische Blumen überall, von den Brüstungen hängen prächtige alte Perserteppiche herab. Auf der Tanzfläche vor der Bühne mit dem Orchester drehen sich die Paare. Von oben, von der Galerie aus, kann man zuschauen, wie sich die Promenade der Besucher zwischen den Seitenlogen des Saals und den langen Tischreihen in der Mitte hindurchschiebt.

Die elegantesten Damen tragen in diesem Jahr helle Farben, das ist nicht zu übersehen. Und zum Dernier Cri gehört offenbar das lange Abendkleid mit kleinem Dekolleté, aber tiefem Rückenausschnitt bis zur Taille oder sogar darüber hinaus.

Zuckmayer schert aus dem Besucherstrom aus, sobald sie die Ullstein-Loge erreichen. Hier ist es luftiger, weniger gedrängt, und die Kellner verschaffen ihm und seinen Begleiterinnen gleich Tisch, Gläser und Getränke. «Trinken Sie, trinken Sie nur», begrüßt sie einer der Verlagsdirektoren, «wer weiß, wann Sie wieder in einer Ullstein-Loge Champagner trinken werden.» Damit spricht er aus, was alle mehr oder weniger spüren, aber keiner so recht wahrhaben will.

Gegen Mittag ist das Kabinett Kurt von Schleichers, der erst Anfang Dezember Reichskanzler wurde, zurückgetreten. Eine lächerlich kurze Amtszeit, keine zwei Monate, die dem Land außer neuen Machtintrigen buchstäblich nichts eingebracht hat. Verlorene Zeit während einer der übelsten Wirtschaftskrisen. Am Abend kam dann die Nachricht, Paul von Hindenburg, der Reichspräsident, habe ausgerechnet Schleichers Vorgänger Franz von Papen mit der Bildung einer neuen Regierung beauftragt. Die Ratlosigkeit der Politiker ist mit Händen zu greifen. Papen ist Mitglied der Zentrumspartei, aber ohne nennenswerte Machtbasis im Parlament. Wie Schleicher ist er nur von Hindenburgs Gnaden und per Notverordnung ins Amt gekommen, nachdem die Parteien gegen die Extremisten von KPD und NSDAP keine Mehrheit mehr zustande brachten. Aber dem aufgeblasenen, politisch ahnungslosen Papen ist eher ein Putsch zuzutrauen als das Geschick, die Republik zu einigermaßen stabilen demokratischen Verhältnissen zurückzuführen.

Schon im vergangenen Sommer hat er, ebenfalls nur gedeckt durch eine Notverordnung, die preußische Regierung abgesetzt. Seither wird das größte Land des Reichs von kommissarischen Kabinetten verwaltet, die der Reichsregierung unterstehen. Schon das war eine Art Staatsstreich, «Preußenschlag» genannt, der die föderalen Fundamente des Reichs untergrub – mit dem Ergebnis, dass jetzt, nach Schleichers Rücktritt, auch Preußen ohne Führung dasteht.

Die Regierungsloge im Marmorsaal liegt gleich neben der von Ullstein. Zuckmayer kann von seinem Platz aus bequem hinüberschauen, sie ist nahezu verwaist. Die Kellner drücken sich unbeschäftigt zwischen leeren Plüschsesseln herum, ungeöffnete Sektflaschen ragen aus den Eiskübeln. In den vergangenen Jahren hielten hier die Minister oder Staatssekretäre Hof, um wie zufällig Verleger und Leitartikler ins Gespräch zu ziehen und ihnen die Welt aus ihrer Sicht zu erklären. Doch selbst für solche lockeren Regierungsgeschäfte fühlt sich jetzt offenbar niemand mehr zuständig.

Bleibt das Vergnügen, im Gedränge nach prominenten Gesichtern Ausschau zu halten. Die hohe, asketische Gestalt Wilhelm Furtwänglers, Dirigent der Berliner Philharmoniker, ist leicht auszumachen, dazu der strenge, immer etwas melancholisch blickende Arnold Schönberg, der im Festgetümmel einen seltsam deplatzierten Eindruck macht. Gustaf Gründgens und Werner Krauß sind offenbar gleich nach ihrer Vorstellung aus dem Schauspielhaus am Gendarmenmarkt gekommen, wo sie derzeit als Mephisto und Faust auftreten. Auch der kahle Schädel Max von Schillings' zeigt sich, eines Komponisten, von dem schon lange nichts Neues mehr zu hören war und der neuerdings als Präsident der Preußischen Akademie der Künste amtiert.

Ein Fotograf stört und bittet Zuckmayer kurz aus der Loge zu einem Gruppenfoto in einer seltsam zusammengewürfelten Besetzung: zwei junge Schauspielerinnen, dazu die Operndiva Mafalda Salvatini und Professor Bonn, ein Wirtschaftsmann und Regierungsberater, der als Rektor der Handelshochschule eine ziemlich alberne goldene Amtskette mit Medaillon über der Brust trägt.

Kurz taucht Josef von Sternberg, der Regisseur des *Blauen Engels*, aus der Menge auf, standesgemäß umgeben von blutjungen, blonden Star-

lets. Marlene Dietrich ist ohne ihn in Hollywood geblieben. Zuckmayer hatte damals am Drehbuch des *Blauen Engels* mitgearbeitet und dabei Heinrich Mann kennengelernt, von dem die Romanvorlage *Professor Unrat* stammt. Er mag den steifen alten Knaben und bewundert sein Buch. Allerdings machte sich Mann in seinen Augen zum Affen mit seinen Versuchen, anstelle von Marlene Dietrich seine damalige Geliebte Trude Hesterberg für die Hauptrolle durchzusetzen. Mit seiner überkorrekten Handschrift schrieb er kleine Briefe an die Produzenten, die mehr über seine Vernarrtheit in die Hesterberg verrieten als über deren Qualitäten als Schauspielerin.

Zurück in der Ullstein-Loge läuft Zuckmayer einem unteretzten, quirligen Mann in die Arme: Ernst Udet mit seiner Begleiterin Ehmi Bessel. Udet und Zuckmayer sind hell begeistert, sie kennen sich schon seit dem Krieg. Zuckmayer wurde damals oft als Beobachter in den vordersten Frontlinien eingesetzt, oder er reparierte unter Beschuss zerrissene Telefonleitungen. Er ist ein Mann mit guten Nerven. Doch mit Udet würde er sich nie vergleichen. Udet ist ein Kampfflieger mit dem Auftreten eines Matadors, elegant, übermütig, unbekümmert – eine Mischung aus Lausbube und Revolverheld. Als sie sich zum ersten Mal trafen, hatte es Udet mit zweiundzwanzig Jahren bereits zum Führer einer Fliegerstaffel gebracht und wurde von den Generälen mit Orden behängt wie ein Opfertier mit Blumenschmuck. Er schoss seine Gegner im Luftkampf Mann gegen Mann ab. Ein moderner Ritter, der ins Turnier reitet, süchtig nach Adrenalin. Bei Kriegsende hatte er zweiundsechzig Maschinen vom Himmel geholt, nur ein einziger deutscher Flieger war noch erfolgreicher gewesen in diesem tödlichen Geschäft, sein Kommandant Manfred von Richthofen, der «Rote Baron». Doch der war ein paar Monate vor Kriegsende durch Beschuss vom Boden aus gestorben und später durch einen Kommandanten namens Hermann Göring ersetzt worden. Der war zwar kein so talentierter Pilot, hatte aber ein sicheres Händchen für die richtigen politischen Verbindungen.

Vor allem Zuckmayers Mutter ist von Udet hingerissen. Alice kennt ihn schon länger und weiß, welchen draufgängerischen Charme er hat. Als echtes Showtalent ist Udet auf seinen düsteren Kriegsruhm nicht angewiesen. Inzwischen tritt er bei Kunstflugshows in ganz Europa und